

Zwanzig Gedichte

von

Wilhelm Rinne.

731

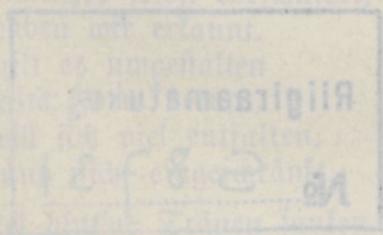
Reval 1906.

Kluge & Ströhm.

Zwanzig Gedichte

von

Wilhelm Rinne.



Reval 1906.

Kluge & Ströhm.

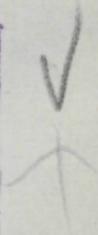
Arbeits-Gedichte

Wilhelm Röntgen

Druck von G. Gebert, Reval.

Riigiraamatukogu
№ 58731

0



Osterklänge.

Die Oterglocken künden:

„Es lebet Jesus Christ,
Nicht mehr im Grab zu finden
Der Auferstandne ist.“
In neuem, frischem Leben
Die Erde wieder lacht,
Der Blick kann froh sich heben,
Es schwand die finstre Nacht.

Die Lerchen jauchzend trillern,
Es ipriest das junge Grün,
Bunt schon die Wiesen schillern,
Wo Frühlingsblümchen blühn.
Laß dich nicht niederzwingen
Von Sorgen und von Schmerz,
Die Osterklänge bringen
Auch Hoffnung für dein Herz

Viel Schweres hat erduldet
Das tiefgebeugte Land,
Auch manches selbst verschuldet,
Das haben wir erkannt.
Nun gilt es umgestalten
Was alte Form beengt,
Neu will sich viel entfalten,
Frei, und nicht eingeschränkt.

Viel blut'ge Tränen sanken
Auf's frisch gegrabne Grab,
Viel Altes kam in's Wanken
Und stürzte mit hinab.
Doch wie der Herr erstanden,
Ersteht die Hoffnung neu;
Ihn haben wir verstanden,
Ihm folgen wir getreu.

Wir sollen Gott vertrauen,
Daß er aus schwerer Zeit,
Wenn fest wir auf ihn bauen,
Auch wieder uns befreit.
Wo Nächstenlieb' und Duldung
In uns'rer Mitt' erthehn,
Da können wir voll Hoffnung
In bek're Zukunft sehn.

Die Osterklänge künden:
„Es lebet Jesus Christ,
Nicht mehr im Grab zu finden
Der Auferstandne ist.“
In neuem, frischem Leben
Die Erde wieder lacht,
Der Blick kann froh sich heben,
Es schwand die finstre Nacht.

Baltensang.

Nach Norden zieht
Das Ritterheer
Und gründet ein Reich
Am Baltenmeer.
Kings stilles Moor,
Und düst're Wald,
Nur Wellenrauschen
Am Ufer hallt.

Doch deutsche Kraft
Bald manche Stadt
Und ragende Burg
Geschaffen hat.
Es grünt die Saat,
Der Priester weiht
Das heidnische Volk
Der Christenheit.

Manch Sturmwind fegt
Ueber das Land,
Manch Feind darin haust
Mit Mord und Brand,
Doch Bürgertum
Und Ritterschaft
Behaupten das Land
Mit Gottes Kraft.

Reich blüht das Land,
Zu Ehr' und Preis
Für deutsches Können
Und deutschen Fleiß,
Doch unheilvoll
Gewölkt sich ballt,
Brüllend des Aufruhrs
Stimme erschallt.

Im Feuer Scheine
Der Himmel glüht,
Plündern und Morden
Das Land durchzieht.
Fleiß, Arbeit, Müh'
Wird Böbels Raub,
Jahrhunderter Frucht
Zerfällt zu Staub.

Wir weichen nicht!
Wie schon so oft
Wird neu errichtet
Gestrebt, gehofft!
Wir Balten sind
Ein zäh Geschlecht,
Wir bauen auf Gott
Und unjer Recht.

Baltenschwur.

Der Boden, den wir einstmal's uns erstritten,
Gerodet, — wo wir bauten uns're Hütten,
Der kann und wird uns nie verloren geh'n!
Wir sollen fest auf uns're Rechte bauen,
Wir sollen fest auf uns'ren Gott vertrauen,
Wir sollen furchtlos in die Zukunft seh'n.

Was uns in harter Arbeit ist gelungen,
Was wir mit uns'rem Blut und Schweiß errungen,
Was stark und fest Jahrhunderte bestand:
Wohl kann's verdorben und zertreten werden,
Doch neu erhebt sich's aus der Heimaterden,
Weil sich das Recht auf seiner Seite fand.

Was sah die Heimat nicht schon an Gefahren?
Sah würgend Söldner, Polen und Tataren,
Brand, Blut und Elend, Hungersnot und Pest.
Doch deine Söhne haben neu errichtet,
Was durch die böse Zeit zerstört, vernichtet,
Und hielten zäh an ihrer Scholle fest.

Drum mag, was wir erbaut, auch stürzen, splintern,
Den Vätern treu! wir werden nicht erzittern,
Fest werden wir in uns'rem Erbe stehn!
Wir werden fest auf uns're Rechte bauen,
Wir werden fest auf uns'ren Gott vertrauen,
Wir werden furchtlos in die Zukunft seh'n!

Bleib!

Im Lande bleib! — ist ernst und schwer die Zeit,
So theile mit der Heimat auch das Leid!
Denn wahre Treue sieht es an als Pflicht,
Zu meiden in der Not die Heimat nicht.
Wenn die Gefahr den eig'nen Herd umgiebt,
Erkennt man recht, wie innig man ihn liebt.

Wer seine Scholle liebt, der wird nicht fliehn
Und kleinmütig in fremde Lande ziehn,
Denn wird das Vaterland zerstampft, verheert,
So ist es Pflicht, daß man es schützt und wehrt.
Wo ich in guter Zeit mein Obdach fand,
Dort halt' ich auch in bösen Tagen stand.

Wer bei dem ersten Ansturm mutlos wankt,
Wer unentschlossen ängstlich zagt und bangt
Und räumt die alt ererbte Position,
Der ist kein echter, rechter Baltensohn,
Denn unser Land hat Kämpfe viel erlebt.
Doch haben seine Söhne nie gebebt.

Drum wanke nicht! vertraue auf dein Recht,
Du bist ein Sproß aus baltischem Geschlecht,
Durch's Baltenland erbrauste manch ein Sturm,
Doch trotzig hielt ihm stand noch manch ein Turm.
Zu schirmen den Besitz ist deine Pflicht,
Vertrau auf Gott, steh fest, und weiche nicht!

Es naht die Zeit der Saat.

Es naht

Die Zeit der Saat.

Der Landmann soll sein Ackerfeld bestellen
Und Samen streuen in der Erde Schoß,
Um Brot zu schaffen für all' die Millionen
Von Menschen, die das weite Reich bewohnen.
Die Arbeit, die er tut, ist schön und groß.

Es naht

Die Zeit der Saat.

Doch diese Arbeit kann nur dann gelingen
Wenn Ruh' und Ordnung wieder eingekehrt,
Wenn friedlich jedermann sein Werk verrichtet,
Wenn Streit und Hader endlich sind geschlichtet,
Wenn neu gebaut wird und nicht mehr verheert.

Es naht
Die Zeit der Saat.
Noch schwankt der Boden unter unsren Füßen,
Das Fundament des Riesenreichs erbebt,
In seinem Grund der ganze Bau erzittert,
Es stürzte, was verrottet und verwittert,
Was faul und morsch und was sich überlebt.

Es naht
Die Zeit der Saat.
Wir sollen unser Wirkungsfeld bestellen,
Dem Landmann gleich mit Ernst zuwerke gehn.
Das Unkraut der Revolte d'raus entfernen,
Treu unsre Pflicht erfüllen wieder lernen,
Und fest auf des Gesetzes Boden stehn.

Es naht
Die Zeit der Saat.
Wir sollen edlen Samen um uns streuen
In dem Beruf, der uns beschieden war.
Gesellschaft, Schule, Haus — sie sind die Stätten,
Wo wir den guten Samen sollen betten,
Vertrauend auf ein reiches Erntejahr.

Es naht
Die Zeit der Saat.
Zeit ist es jetzt zu schaffen und zu handeln,
Ein jeder seinen Stein zum Neubau leg'.
Wir sollen die Regierung unterstützen,
Nur Einigkeit und Arbeit kann uns nützen
Und ebnen den Reformen ihren Weg.

Es naht
Die Zeit der Saat.
Wenn Kaisertreue wieder eingezogen,
Wenn jeder lernt, streng seine Pflicht zu tun,
Wenn Ruh' und Ordnung wieder eingetreten,
Wenn wir gelernt, zu Gott wieder zu beten,
So wird auf unsrer Saat sein Segen ruh'n!

Schmetterlingslieschen.

Schmetterlingslieschen
Hat kleine Füßchen,
Die Flügelein
Sind zart und fein,
S'ist nett und zierlich
Und so manierlich,
Ist flink und niedlich
Gar appetitlich.
Die Käferknaben
Verliebt sich haben;
Bom ganzen Stamme
Ist sie die Flamme.
Stets giebt's ein Raufen
Unter dem Haufen,
Manch blut'gen Schädel
Kostet das Mädel.
Viel Ständchen tönen
Der holden Schönen
Zu ihrem Bettchen
Aus Rosenblättchen.
Die kleinen Wichte
Kritzeln Gedichte
Schwärmen im Mondschein
Voll Glück und Pein. —
Ein reicher Falter
Solch dicker Alter
Freit beim Papa
Dieser sagt „Ja“ . . .
Und stolz im Bogen
Ist er geflogen
Ueber die Wiese
Fort mit der Liese.
Die Käferknaben
Verjöhnt sich haben;
Zusammen weinen
Die armen Kleinen.

Der Storch.

Zwei Bübchen jehn, an einem Bach
Steht ernst ein Storch und denket nach,
Doch plötzlich mit des Schnabels Spitze
Fährt er in eine Wasserpfütze,
Langt von dort einen Frosch heraus
Und fliegt mit diesem dann nachhaus.
„Was hat der Storch dort fortgetragen?“
Tut Hans den ältern Bruder fragen.
Der sagt: „es wird ein Bruder sein,
Ich sah was wie ein Kinderbein.“
„Ach Gott!“ ruft Hans: „soll niemals denn
Die Kaze auch mal Kinder kriegen,
Mammi will alles nur für sich,
Und gönnt der Wieze kein Vergnügen.
Ich hoff' der Storch hat sich versehn!
Du fahst wie hastig und geschwind
Er packte was sich grade traf, —
Vielleicht war's doch ein Kазenkind.“

Pessimistische Stimmung.

Ein müßter Plaz — ein Tümpel,
D'rauf ein papiernes Boot,
Am Rand ein Straßenjunge
Der wirft darnach mit Kot.

Als er es leß geworfen
Speit er befriedigt aus,
Nimmt auf den Fingern pfeisend
Dann seinen Weg nachhaus.

Was ist das für ein Nachen?
Hast du den Burichen erkannt?
Es ist dein Lebensschifflein,
Der Bengel wird „Schickjal“ genannt.

Musik.

Wem Sinn für die Musik gegeben
Den hat das Schickjal hoch beglückt,
Wie sich gestalten mag das Dasein
Stets bleibt ihm etwas, was entzückt.

Denn auf des Lebens Dornenpfade
Ist die Musik das Blümelein
Das selbst den här'tsten Boden lockert,
Sich schmeichelnd in das Herz hinein.

Wenn auch so mancher Miston klinget
In jedes Menschen Lebenslauf,
Musik kann selbst die Dissonanzen
In Harmonien lösen auf.

Glück und Elend.

Des Glückes Strahlen,
Sie zaubern hervor
Viel duftige Blüten
Und Blumenstör.

Sie wecken die Lust
Für Kunst, Poësie,
Wo fröhlich klingt Lachen
Da herricht Harmonie.

Die ganze Welt
Ein blühender Garten
Wo köstliche Früchte
Deiner warten.

Des Elends Schatten
Macht alles tot,
Nur der Schrei bleibt bestehn
Nach dem täglichen Brot.

Frühling.

Die ersten Blüten an dem Kirichenbaume,
Die ersten Schmetterlinge, die sich wiegen,
Die ersten sammetweichen Frühlingslüfte,
Die kosend sich an meine Wange schmiegen.

Wie zart, wie duftig rings das junge Grün;
Ein Finklein schaukelt sich auf schwankem Nestchen
Und singt sein Minnelied dem kleinen Schätze
Von Frühlingslust und einem trauten Nestchen.

O lieber Fink! auch ich besaß ein Nestchen
Und sang mein Minnelied im Lenz des Lebens,
Jedoch was einstmals war, das ist geschwunden,
Und neu zu bauen ist im Herbst vergebens.

Wiegenlied.

Schlafe mein Kind,
Laut braust der Wind,
Warm ist das Stübchen,
Weich ruht das Bübchen,
Schlaf ein geschwind.

Soweit ich seh
Liegt tiefer Schnee,
Und in der Ferne
Funkeln die Sterne
In ihrer Höh'.

Draußen ist's kalt; —
Schnell durch den Wald —
Schläfst du erst fest
Kehrt zu dem Nest
Väterchen bald.

Groß ist die Freud'
Dann für uns beid',
Denn in den Taschen
Giebt's was zu naschen,
Wir wissen Bescheid.

Wir nehmen Platz,
Es schnurrt die Katz,
Hand in Hand liegen,
Wir plaudern und wiegen
Den kleinen Schatz.

Schlafe mein Kind,
Laut braust der Wind,
Warm ist das Stübchen,
Weich ruht das Bübchen,
Schlaf ein geschwind.

An meine Mutter.

Traf mich als Kind mal Kummer,
In Mutters Arm geschmiegt
Weint' ich mich aus, getröstet,
In Schlummer bald gewiegt.

O teure Mutter Erde,
Wieg' deinen Sohn nun ein,
Dann wird von Leid und Schmerzen.
Er ganz getröstet sein.

Friede.

Die Sommernacht ist sternklar,
Ringsum ist's still, so still,
Das Meer selbst und der Eichbaum
Heute nicht rauschen will.

Im Schutz des Waldesriesen
Am Plätzchen altbekannt
Ruh' ich auf weichem Moose,
Den Blick zum Meer gewandt.

Des Lebens Licht und Schatten,
Freud', Liebe, Schmerz und Leid
Ziehn all an mir vorüber
Verschlungen von der Zeit.

Mich fesselt nicht die Bühne,
Sink Vorhang nur herab!
Vorbei ist die Tragödie,
Der Schlußakt ist das Grab. —

Der Eichenbaum fängt zu rauschen,
Vom Meer her leis es klingt,
Bist du der Todesengel
Der in den Schlaf mich sängt?

Willkommen du Ersehnter,
Du bringst Erlösung mir,
Giebst mir nun endlich Frieden,
Herrgott! ich danke Dir!

Herbststimmung.

Die welken Blätter mir zu Füßen
Sie künden das der Sommer schied,
Durch die Natur erklingt vom Scheiden
Das alte wehmutsvolle Lied.

Der Himmel ist so trüb, so bleiern,
Ein steter Regen rieselt sacht,
Es zog vorbei der Lenz und Sommer
Vorbei, vorbei, eh' ich's gedacht.

Mir ist's wie dem gefangnen Vogel
Der sehnsuchtsvoll die Schwingen regt
Hört er den Abschiedsruf der Brüder
Die jetzt ihr Flug nach Süden trägt.

Auch ich muß jezo Abschied nehmen
Von manchem Glück das ich erträumt,
Nur welches Laub ist noch zu finden,
Die Blütenzeit hab ich versäumt.

Wie rings die Welt so grau, so trostlos
Ist auch mein Leben öd und leer,
Denn was ich hab' zu Grab getragen
Erweckt kein neuer Frühling mehr.

September.

Septembertag — von Sonnenlicht umflossen
Steht Busch und Baum in farbenreichem Kleide
Thautropfen glitzern rings auf Trift und Heide
Von weihervoller Ruhe übergossen.

Zum Abschiedsfest du schöne Erde prange,
Unter des Himmels mächtiger Arkade
In vollem Schmucke deiner Herbstparade,
Du rüfstest dich ja zu dem letzten Gange.

Ein witz'ger Duft von welchem Laub und Erde,
Aus Sommerfäden leichte Schleier beben,
Zugvögel nach dem fernen Süden schweben,
Sie künden, daß es bald ganz still hier werde.

Auch in mir ward es still, — ich hab' empfunden,
Des Frühlings ahnend, Sprießen, Hoffen, Wonne,
Des heißen Sommers Schweiß, den Brand der Sonne,
Der Herbst hat kühle, klare, stille Stunden.

Herbstfrieden — leiser Herzschlag — Abschiedswehe
Den fernen Mollaccord hört man erklingen
Der bald zum Grabgesang wird allen Dingen,
Schon rauscht des Todes Fittich in der Nähe.

Des Lebens Stunden schwebt ihm die Hand
Freud', Liebe, Schmerz und Leid
Ist all an uns verweilt
Der Welt das Glück und das Leid
Der Welt das Glück und das Leid

October.

Octoberabend — regnerisch und traurig,
Frostlos und grau die Stimmung wie das Wetter,
Zu meinen Füßen rascheln welke Blätter,
Die windbewegten Aeste knarren schaurig.

Die Wolken hängen tief und unheilswanger,
Ein Druck, ein Schauer, unbewußtes Bangen,
Das Unheil scheint herab nach mir zu langen,
Ich blicke wie gebannt, das Herz schlägt banger.

Es zieht durch die Natur ein Aechzen, Klagen,
Ihr letzter Seufzer, Klang verhaltner Tränen,
Wie Grabgeläut, wie ungestilltes Sehnen,
Der schweren Abschiedsstund' beklommen Zagen.

In der Natur, und auch im Menschenleben,
Wie oft schon sah ich Werden und Vergehen,
Und blieb vor diesem Rätsel fragend stehen,
Auf welches Niemand kann die Antwort geben.

So war es stets, und wird nie anders werden,
Der Lenz den jungen Keim bringt zum Entfalten,
Trägt Blüte, Frucht, und muß im Herbst veralten,
Sinkt in den Schoß zurück der Muttererden.

Jedoch nach Todesschlaf wir wieder sehen
Die frihen Triebe aus dem Boden sprießen
Und neues Leben allseits sich ergießen,
— So hofft der Mensch auch auf ein Auferstehen.

Glaube.

Welle auf Welle bricht sich
Aechzend am Ufergestein;
Droben ein Stern nur funkelt,
Ich bin allein.

Hoffnung auf Hoffnung bricht sich
Aechzend am Schicksalsgestein;
Droben ein Stern nur funkelt,
Ich bin allein.

Droben der Stern heißt „Glaube“
Folgst du dem funkelnden Schein
Wirst, — wenn du ausgelitten
Auch dort einst sein.

Der Friedhof.

Ich trete durch das Friedhofstor,
Hier dringt kein Laut zu meinem Ohr,
Der letzte Abendglanz
Spielt auf der Bäume buntem Laub
Das schon der Herbst sich wählt zum Raub.
Und manchem welken Kranz.
Denn alles was geschaffen,
Das wird der Tod hinraffen,
Verfällt der Muttererde ganz.

Denn das Gesetz in der Natur
Gönnt kurze Zeit dem Leben nur,
Im Hintergrunde droht
Der Saat, vom Leben ausgesät,
Ist sie gereift, wird sie gemäht,
Vom großen Schnitter Tod.
Es sinken alle Garben,
Es bleichen alle Farben,
Die Freude schwindet wie die Not.

Was einst sich regte, hoffte, litt,
Was einst sich liebte, haßte, stritt,
Lebend in dieser Welt;
Was kümmerlich die Erde trug,
Was stolz sich hob in kühnem Flug,
Birgt jetzt das Totenfeld.
Was uns im Lichte wichtig,
Erscheint wertlos und nichtig,
Wenn d'rauf des Todes Schatten fällt.

Der Glanz des Lebens und die Freud'
Der Schmerz des Lebens und das Leid,
Entschwinden und verwehn.
Was uns erfreut, was uns beglückt,
Und was uns beugt und niederdrückt,
Das muß alles vergehn.
Sind einmal still die Herzen, —
Sind still auch Lust und Schmerzen,
Denn vor dem Tod kann nichts bestehn.

Drum die wir noch im Lichte ziehn
Die gleiche Straße alle hin
Zum Tore unbekannt;
Laßt uns auf unsrem Dornenpfad
Stützen hülfreich mit Rat und Tat,
Und gehen Hand in Hand.
Hat Liebe uns geleitet,
Uns Liebe noch begleitet,
Hinüber in das stille Land.

Dämmerstunde.

Ich hatte einen Freund hinausbegleitet
Auf seinem Weg, den einst ein Fieder schreitet;
Wer den betrat, der wird nicht wiederkehren
Und der Vergangenheit nur angehören.
Im Dämmerlicht sitz ich nun, träumend, sinnend
In grübelnde Gedanken mich einspinnend:
Wie kurz bemessen ist des Lebens Frist,
Wenn hoch es kommt, so find es siebzig Jahr,
Und wenn es voller Müh' und Arbeit war
Dann war es köstlich, — so spricht der Psalmist.

Nur eine Spanne Zeit ist's im Vergleich
Der vielen Tausend Jahr vom Erdenreich
Wo Völker kommen, Reiche neu entsteh'n
Und spurlos einst doch alle dann vergeh'n,
Wo Städte standen viele Hundert Jahr
Und dann der Ort nicht mehr zu finden war.
Wer kennt die Zahl der Menschen die gelebt,
Im Meer versunken der Vergessenheit,
Und niemand ahnt in einer spät'ren Zeit
Daß sie gehofft, gelitten und gestrebt.

Und doch ist diese lange Erdenzeit
Ein kurzer Hauch nur von der Ewigkeit,
Denn abertausend Jahr manch Sonne kreist
Bis sie zuletzt erstarret und vereist,
Und mancher Stern zuletzt vergeht, versinkt
Der unermesslich lange Zeit geblinkt. —
Es ist der Mensch in Mitten der Natur
Dem Staubatome gleich, vom Wind gewiegt
Das unbeachtet spurlos bald verfliegt,
Ein Bläschen in dem Oceane nur.

Des Menschen Leben gleicht, so spricht die Schrift
Der Blume und dem Graze auf der Trift,
Und weht der Wind, so ist es nimmerdar
Und Niemand weiß wo seine Stätte war.



21igiraanotukngu

No. S 8731

58731

58